

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 42.

Sonntag, den 23. Oktober 1898.

V. Jahrgang.

Große Kinder.

Von Kurt Kersten.

(Nachdruck verboten.)

Es ist für Eltern ein sehr zweifelhafter Gewinn, wenn ihnen Kinder von ungewöhnlicher Begabung oder sonstwie besonderer Erscheinungsform geboren werden. Solche Kinder werden meist nicht alt oder halten in späteren Jahren keineswegs die Versprechungen ihrer Jugendzeit. Nur von ganz wenigen bedeutenden Menschen wird berichtet, daß sie schon als Kinder die Aufmerksamkeit weiterer Kreise erregten. Die geistige Befähigung eines Kindes hat sich sogar öfter conservirt, als eine ungewöhnliche körperliche Ausbildung. Körperlich ungewöhnlich stark entwickelte Kinder werden höchst selten alt. Diejenigen Menschen, die als Riesen auf Jahrmärkten die Bewunderung und das Erstaunen Aller erregen, sind meist in der frühesten Lebenszeit, in den ersten Lebensjahren, nicht ungewöhnlich stark und groß gewesen und haben diese sonderbare Entwicklung zumeist erst im achten bis zwölften Lebensjahre erlangt.

Hier soll nun von einigen riesenmäßigen und bei der Geburt oder bald nach der Geburt ungewöhnlich stark entwickelten Kindern die Rede sein.

Im Jahre 1752, so erzählt Hofrath Opitz zu Minden in seinem in dem 3. Bande des Magazins der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde befindlichen Aufsatze, wurde zu Duenborn im Stifte Osnabrück ein Knabe von natürlicher Größe geboren, dessen widernatürliches Wachsthum gleich nach dem ersten Vierteljahre anfang. Denn nach dieser Zeit wollte er nicht mehr mit der Muttermilch zufrieden sein, und die Eltern mußten ihm daher andere Speisen, welche meistens aus Mehlbrei und in Milch eingeweichter Semmel bestanden. Mit einem halben Jahre hatte er fast schon alle Zähne, war dabei unruhig, schlief wenig und behielt seine starke Ghlust bei. Ohngeachtet seine Gesundheit in keiner Hinsicht litt, so konnte er doch nicht zum Gehen gelangen. Im Sommer 1754 bekam er die Kinderblattern sehr zahlreich, wobei er sich in der Diät nicht im Geringsten einschränkte, und während dieser Krankheit, welche er ohne Narben und ohne andere üble Zufälle überstand, im Dorfe herumfahren ließ. Beinahe nach Verlauf eines Jahres stand er einen sehr heftigen Blutfluß aus dem Munde und der Nase aus, welcher jedoch weder unangenehme Folgen nach sich zog, noch seinem Wachsthum Schranken setzte. Im Jahre 1756 sah der Hofrath Opitz diesen Knaben, als er noch nicht völlig vier Jahre alt war, und fand seine Größe und Dicke nach rheinländischem Maasse in folgendem Verhältniß. Der Kopf war im Umfang einen Fuß und elf Zoll dick, das Gesicht beinahe einen Fuß lang und breit. Die Nase, Augen

Mund und Zähne waren klein, die Ohren etwas groß, die Backen aber desto größer. Die Brust und der Leib vom Halse bis auf die Hüften war zwei Fuß lang, die Dicke um den Unterleib betrug drei Fuß und elf Zoll. Die Arme an den Schultern waren dreizehn, nahe an den Händen aber elf Zoll dick. Jede Hand betrug im Umfang zweiundzwanzig Zoll und die Wade vierzehn Zoll. Die Länge der Arme und Füße war dem Alter angemessen. Die Knochen hatten zwar eine beträchtlichere Dicke als bei anderen Kindern gleichen Alters, indessen waren sie doch nicht stark genug, um die Last eines solchen Körpers zu tragen. Er konnte daher auch noch nicht gehen, sondern wurde auf einem Rollwagen herumgeführt. Wenn er aufgehoben und gehalten wurde, wozu zwei Personen erforderlich waren, maß er drei Fuß und zehn Zoll. Sein Gewicht konnte nicht bestimmt werden, da im ganzen Dorfe keine so große Waage anzutreffen war; es mochte indessen wohl zweihundert Pfund betragen. Im Gesicht sah dieser Knabe munter und roth aus, und im Sitzen bemerkte man das Widernatürliche seiner Bildung nicht so sehr. Die Gesichtszüge waren sehr ernsthaft, die Handlungen aber bei ihm kindisch; doch fand sich Verstand und Klugheit in einem höheren Grade bei ihm, als bei anderen Kindern. Sehr leicht wurde er zornig und weinte, wenn man sich nach seinem Willen zu bequem weigerte.

In der letzten Zeit seines Lebens vermochte er doch noch mittelst eines biden Stodes, an dem er sich hielt, einigermaßen zu gehen. Seine Ghlust behielt er nicht nur, sondern dieselbe steigerte sich sogar fortgesetzt. Indessen wuchs sein Körper nicht in eben dem Verhältniß fort, in welchem er in den ersten Jahren zugenommen hatte. Die geringste Bewegung setzte ihn in Schweiß, und jede Erkältung zog ihm Husten zu, wobei er jedoch nie einigen Schleim auswurf. Im achten Jahre starb er an einer Erstickung, ohne daß man vorher eine Abnahme sowohl an seiner widernatürlichen Größe, als an seinem Gewicht bemerkt hätte.

In die nämliche Reihe merkwürdiger Kinder muß man das von einem Abt de Sauvage erzählte Beispiel eines Knaben Namens Jacob Fiale, setzen, welcher aus einem in der Dürkeise Mais gelegenen Dorfe gebürtig war und in einem Alter von fünfzehn Jahren noch außerordentlich klein war, ob er gleich eine sehr dauerhafte Leibesbeschaffenheit hatte. Während dieser Zeit bemerkte man nichts Außerordentliches an ihm, als eine sehr starke Ghlust, welche man durch sehr viele grobe und in dieser Gegend gewöhnliche Speisen zu stillen suchte. So bald er aber zu wachsen anfang, so geschah dies mit einer solchen Geschwindigkeit, daß er in einem Alter von fünf Jahren schon vier Fuß und drei Zoll und einige Monate nachher vier Fuß und elf Zoll lang war. Im sechsten Jahre hatte er eine Höhe von fünf Fuß und war nach Verhältniß dick. Er wuchs, so zu sagen, sichtbarlich

Merkwürdig ist es bei diesem Falle, daß dieser Knabe keine Krankheit ausgestanden hatte, und daß er auch keine andere Unbequemlichkeit, als den Hunger von einer Mahlzeit bis zur andern, kannte. Seit seinem fünften Jahre veränderte sich seine Stimme, sein Bart kam zum Vorschein und wuchs so stark, daß er im folgenden Jahre dem Barte eines sechsunddreißigjährigen Mannes gleich. Kurz, man sah bereits in diesem frühen Lebensalter die untrüglichen Merkmale der Mannbarkeit. Obgleich nun zwar auch sein Verstand mehr ausgebildet war, als es gewöhnlich bei Kindern in diesem Alter zu sein pflegt, so war doch das Wachsthum desselben mit dem Wachsthum des Körpers nicht im gehörigen Verhältniß. Seine Mienen und sein Betragen waren kindisch, so sehr er auch in Ansehung seiner Taille einem vollkommen ausgewachsenen Menschen gleich. Seine Stimme war richtiger Tenor. Seine außerordentliche Stärke machte ihn zu Feldarbeiten geschickt. Als er sechs und ein halb Jahr alt war, trug er Lasten von hundert und fünfzig Pfund, so oft er von Neugierigen durch Geschenke dazu ermuntert wurde. Man glaubte damals, daß er zu einer außerordentlichen Größe gelangen würde, allein diese Hoffnung verschwand auf einmal, denn er bekam krumme Füße, sein Körper nahm ab, seine Kräfte verschwanden, und seine Stimme ward merklich schwächer. Man schrieb diese unangenehmen Veränderungen dem übertriebenen Gebrauch seiner Kräfte zu. Er erholte sich auch nie wieder und starb nach einigen Jahren an einer völligen Entkräftung.

Noch merkwürdiger, als diese oben beschriebenen Kinder, war dasjenige, dessen Geschichte man in dem Mercure de France im November-Monat des Jahres 1735 aufgezeichnet findet. Das betreffende Kind war damals elf Monate alt, über vier und einen halben Fuß hoch und mehr als vierzig Zoll dick. Seine Arme hatten beim Ellenbogen acht Zoll im Umfange, und seine anderen Glieder waren nach Verhältniß dick. Es konnte schon von seinen Füßen vollkommenen Gebrauch machen, sprach aber nur einige Worte sehr undeutlich. Es nahm alle Tage außer der Muttermilch eine Kanne Kuhmilch zu sich und verzehrte noch überdies mit vieler Begierde eine ansehnliche Portion Brot. Die damalige Gouverneurin der Kaiserlichen Niederlande, Erzherzogin Maria Elisabeth, ließ das merkwürdige Kind nach Brüssel kommen und durch ihre Aerzte untersuchen. Diese versicherten, daß das Kind nicht lange leben würde, da es ebenso groß und stark als andere Kinder auf die Welt gekommen wäre und folglich die Natur in so kurzer Zeit bei seinem Wachsthum sich allzusehr übernommen hätte. Leider giebt diese Quelle nicht an, ob diese Voraussetzung auch eingetroffen ist.



Es schidet sich nicht!

Eine Ermahnung für Concertbesucher und andere Leute.
Von Martha Richter.

(Nachdruck verboten.)

Es schidet sich nicht! Nein, und zehnmal nein! Es schidet sich nicht, anderen Leuten durch sein eigenes Leiden ein Vergnügen, einen künstlerischen Genuß zu verderben. Hast Du schon einmal, lieber Leser, die unendlichen Qualen erlebt, die einem eine Schaar lästiger Concerthuster zu bereiten im Stande sind? Kaum ist das Orchester oder gar nur ein Solist, eine wunderbolle Pianissimo-Stelle mit großer Feinheit zu beginnen bereit, so setzt die Schaar der Concerthuster, wie auf besondere Verabredung, unisono ein und schmettert die zarten Töne mit lautem Geträchze nieder. Manah einer möchte sich das Husten verknäusen, es gelingt ihm auch eine Zeit lang, dann aber hustet

der Nachbar, und nun glaubt sich auch der erste nicht mehr an irgendwelche Rücksicht gebunden, auch er beginnt zu husten, und dritte Huster thut desgleichen, sodas bald ein ganzes Husten-Orchester beisammen ist. Dazu kommt, daß thatsächlich das Husten ansteckend wirkt. Man braucht nur einen kleinen Hustenreiz zu fühlen, giebt man demselben unwillkürlich beim Hören eines anderen Husters Folge. Da muß man sich doch in der That fragen: Wie kann nur ein gebildeter Mensch so rücksichtslos sein, wenn er mit einem so störenden Uebel belastet ist, öffentliche Versammlungen, Concerte, Theater u. s. w. zu besuchen? Muß er sich nicht selbst sagen können, daß es im Interesse Aller nothwendig ist, daß dort Alles so ruhig wie nur möglich sich verhalte? Man sollte meinen, den Hustern selbst müßte ihre Anwesenheit, das Gefühl, allen Umstehenden den Spaß zu verderben, und die Beobachtung, von allen Seiten entrüstete Blicke und Ruhegebote zugeworfen zu bekommen, so peinlich sein, daß sie sich bei der ersten besten Gelegenheit auf und davon machen. Aber nein, sie bleiben ruhig sitzen und husten weiter. Das Kapitel von den unerzogenen Erwachsenen ist leider sehr ergiebig. Namentlich unsere heutige Herrenwelt liefert einen starken Beitrag dazu. Die unglaubliche Dummheit z. B. in der Winterkälte den Stoch, anstatt ihn zu Hause zu lassen, in der Ueberziehttasche spazieren zu tragen und dabei immer mit der Stockspitze hinter'm Arm herumzufucheln, kann man jetzt wieder massenhaft sehen. Es ist das eine so bodenlose und dabei gefährliche Dummheit, daß wirklich die Polizei angewiesen werden sollte, planmäßig dagegen vorzugehen. Daß Herren in den öffentlichen Localen, Cafes, Besessimmern u. s. w. nie den Stuhl, den sie benutzt haben, wieder an seinen Platz setzen, sondern immer dort stehen lassen, wo sie ihn gerade beim Aufstehen mit dem Oberschenkel hingeschoben haben, kann man oft beobachten. Welch' Unfug wird mit der brennenden Cigarre getrieben. Die Herren gehen rauchend in die Delikatessenläden, wo der „kalte Aufschnitt“ auf der Ladentafel steht, sie rauchen in ungenirtester Weise über die Ruchentörbe in Wiener Cafes und Conditoreien hinweg, sodas der Ruch, der durch seine fettige Substanz ohnedies leicht Gerüche in sich aufnimmt, sehr bald intensiven Havannaduft an sich trägt; sie nehmen Hunde in Geschäfte mit hinein, ohne zu bedenken, daß die Hunde doch noch einen Grad weniger Verstand als ihre Herren besitzen und sich demgemäß noch unmanierlicher oft betragen, als die letzteren. Aber das Unverständlichste sind mir doch die Kirchen-, Theater- und Concerthuster. Warum solche Menschen nicht zu Hause bleiben, ist geradezu ein Räthsel. Wie soll man zur nachträglichen Erziehung so unerzogener Erwachsener etwas beitragen? Könnte man nicht den ganzen Winter über täglich in allen Zeitungen, an allen Plakatstellen groß und fett die Worte drucken: Huster! Bleibt aus Kirche, Theater und Concert weg! Man liest bei beginnender Winterszeit in allen Zeitungsblättern die Mahnung: „Gedenket der frierenden Vöglein!“ So sollte man auch die Mahnung überall lesen: „Ihr unverständigen Huster, bleibt mit Eurem lauten Leiden von allen den Stellen fern, wo man sich zum Gebet oder zum andächtigen Genuße eines Kunstwerks zusammenfindet!“ Jetzt blüht wieder einmal die edle Kunst der Concerthuster, jetzt ist die Frage zeitgemäß. Sollte sich nicht ein Verein begründen lassen zum Schutze der Kirchen-, Theater- und Concertbesucher gegen die lästigen Uebergriffe der Huster. Kann es etwas gemeinnützigeres und menschenfreundlicheres geben, als seine unerzogenen Mitmenschen nachträglich noch zu erziehen und von hohen und edlen geistigen Genüssen jede Störung, die ihnen durch unerzogene Menschen bereitet werden könnte, fernzuhalten?



Unsere geehrten Leserinnen werden höchst ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen, und Bekannten theilen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültig ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



Für Haus und Herd.

Wie wird Sauerkraut bereitet? Das vom Felde eingeharnte Kraut muß mindestens 14 Tage unter gedecktem Raume lagern, bevor man es zum Einschnitten nimmt; die späte Sorte ist zum Einsäuern besser, als die frühe. Man nehme eine gleich weite Tonne oder ein Geschirr, der Dauer und Dichtigkeit wegen von Eichenholz, von beliebiger Größe oder der des Bedarfs entsprechend, stelle es an einen geeigneten Platz in einem womöglich luftreinen, trockenen Keller, lasse das Schneiden des Krautes beginnen (es darf jedoch nicht zu grob geschnitten sein) nehme auf 100 Liter 1½ Kilogramm Kochsalz, 100 Gramm Kümmel, 50 Gramm neue Wacholderbeeren, 1 Stück Quitte (sehr feinblättrig geschnitten) und verfähre folgendermaßen: Zuerst fülle man gegen 30 Liter geschnittenes Kraut in das Geschirr, lasse es feststampfen, bestreue diese Lage mit obigen Gewürzen, gebe dann eine weitere Lage Kraut darauf lasse sie wieder feststampfen, wieder bestreuen und so lagernweise fortfahren, bis das Geschirr voll ist. Wasser ist nicht erforderlich. Mit einem passenden Deckel bedeckt und sehr stark beschwert wird das Kraut mindestens 4 Wochen in Ruhe gelassen und unter dem Rande des Geschirrs, je nach der Senkung, ein Loch gebohrt, um dem sich bildenden Wasser einen Abzug zu gestatten. Nach vier oder höchstens fünf Wochen ist das Kraut reif, wird abgedeckt, mit reinen Tuche zugebedt, und wieder beschwert, und nachdem nun die Wasserbildung aufhört, nach der Beschwörung mit reinem Wasser, gegen 3 bis 4 Centimeter hoch, bedeckt. Das Kraut muß jedoch nach jedesmaliger Herausnahme wiederholt gereinigt, beschwert und begossen werden oder, wenn dies lästig, kann man ja eine größere Menge für eine Woche herausnehmen, welche zwar weniger, aber doch auch beschwert werden muß. Auf diese Weise bereitet, hält sich dieses köstliche Gemüse, an einem kühlen und trockenen Orte aufbewahrt, mehrere Jahre lang, ohne an seinem guten Geschmacke zu verlieren. Reinlichkeit ist bei der Bereitung und Aufbewahrung unerlässlich.

Alle Hühner schmackhaft zuzubereiten. Der alte, vier bis fünf oder auch mehr Jahre zählende Hahn oder eine ebenso alte Henne wird nach dem Abschächten eine Stunde lang in kaltem Wasser liegen gelassen, darauf abgebrüht, abgeputzt, ausgeweidet, gehörig ausgewaschen und in einem Topfe mit kaltem Wasser und etwas Salz aufs Feuer gestellt. Nach dem Abschäumen der Flüssigkeit setzt man Grünzeug hinzu und läßt das Huhn in der Suppe so lange kochen bis sich das Fleisch vom Knochen leicht lösen läßt. Damit das Huhn nicht aus der Suppe rage, muß man dieser stets Wasser zugießen. Hierauf wird das Fleisch sammt allen Häutchen und Flecken von dem Knochengestänge abgelöst, quer zur Faser sehr fein geschnitten, ½ Kilo frisches rohes Schweinefleisch fein gehackt wird dazu gethan, mit etwas fein geriebenen Schalotten, einem Stäubchen Pfeffer und Muskatnuß, etwas gehackter Zitronenschale und der gehörigen Menge Salz gewürzt mit einer in Milch oder Wasser geweichten, dann ausgebrühten Semmel und einem Ei gut verrührt, zu Laibchen geformt (10 bis 12 Stück), von Ei und Semmelbröseln umhüllt, in heißem Schmalz semmelbraun ausgebacken und mit Kompott oder süßem Gemüse aufgetragen. In die Suppe kocht man kleine Eier nudeln ein. Auf diese Weise erhält man von einem alten Hühne zwei Schüsseln sehr schmackhafter und nahrhafter Gerichte.

Nicht jeder Keller eignet sich zu einem Weinkeller. Ein Keller, in welchem sich der Wein gut halten soll, muß eine gehörige Tiefe und dadurch eine gleichförmige, kühle Temperatur haben und darf weder zu feucht, noch zu trocken sein, denn im

ersten Falle erzeugt sich Schimmel an den Fässern, die Reifen versporen und verrotten und die Luft wird dumpf und übelriechend; im anderen Falle aber schwindet der Wein in den Fässern wohl dem Holze von außen die nötige Feuchtigkeit fehlt und es deshalb den Wein durchschwigen und verdunsten läßt. Dann ist die größte Reinheit erforderlich; der Boden des Kellers sollte mit Stein oder Ziegelplatten belegt sein, die man fleißig abwaschen läßt. Das Abziehen des Weines ist nicht so schwer als man vielleicht annimmt. Man lege das Faß auf seine Unterlage, schlage den Hahn hinein, welcher vorher mit kochendem Wasser ausgebrüht sein muß und lasse es so einige Tage liegen; bohre nun eine kleine Oeffnung in den oben eingeschlagenen hölzernen Pfropfen des Fasses, stelle eine reine, tiefe Schüssel unter den Hahn und die sehr rein gespülten Flaschen bis auf 6 Centimeter von der Oeffnung, damit, wenn der Pfropfen mittelst eines hölzernen Hammers fest eingetrieben ist, so daß keine Luft eindringen kann, noch ein leerer Raum von etwa 2 Centimeter vorhanden ist. Sind dann alle Flaschen gefüllt so werden sie, mehrere Lagen übereinander, ganz horizontal auf Lattengerüste gelegt.

Kartoffeln zu überwintern. Zu Anfang der Reise wird das Kraut fast dicht über dem Boden abgeschnitten, behäufelt, Boden, Furchen und Rämme mit verschiedenen verfaulten Pflanzengestoffen, Torfmüll u. s. w. dicht bedeckt und festgetreten, damit der Frost nicht bis zu den Knollen kommen kann; dieselben bleiben unter dieser Bedeckung bis zum Frühjahr oder Sommer eben so frisch, als sie zur Zeit der Ernte zu sein pflegen.

Gegen die Gewohnheit mancher Hausfrau, das aus der Küche und dem Waschkübel entnommene Abfallwasser zum Begießen von Pflanzen zu verwenden, wird von sachkundiger Seite ganz energisch abgerathen, da solches Wasser meist zu scharf sei und vielen Pflanzen schade. Da aber viele gute Stoffe in dem Wasser enthalten seien, so soll man es, was namentlich den Landwirthen empfohlen sei, auf den Composthaufen gießen, wo es nützliche Verwendung finden wird.



Unsere Preisrathsel.

II.

Haben wir in letzter Nummer etliche Verse zum Preise des Rheinweins gehört, so wollen wir heute noch einige Lösungen des Kinderathfels folgen lassen, die sicherlich eben solchen Anklang finden dürften, wie die Dichtversuche der Großen.

*

Franz und Michel vor dem Obstharten steh'n,
Thun sich aus Zeitvertreib die Bäume beseh'n.
Da sagt Franzel zum Michel auf einmal geschwind,
Weißt Du, wie viel von jeder Sorte dort sind?
Michel, der's nicht weiß, der auch gar nicht helle,
Meint zum Franzel, sag' Du mir es lieber schnelle.
Dann gieb acht, drauf Franzel, und thu' mal rathen,
Sicherlich hast Du davon keinen Schaden.
Ach, 36, sagt der Michel geschwind.
Nein, bist Du aber ein dummes Kind!
36 sagst Du, nimm's mal 2
Dann kommst Du schon ziemlich näher bei (72),
Dann zieh den 6. Theil ab oder 12,
Erhältst Du 60, aber keine 11.
Dann zähle nochmals Deine 36 zu
Kannst Du nicht rechnen, laß mich nächstens in Ruh'!
96 wird's machen, dazu nochmals 20 und 4
So hast Du 120, die ganze Summe vor Dir.
Davon sind Apfelbäume ein Drittel (40) der Zahl,

Bitte zu lesen!



Angezeigt, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannen der Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültig, ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unserer Blattes beitragen.

An Birnbäumen ein Viertel (30) hast Du auch ziemliche Wahl,
 Ein Fünftel Pflaumenbäume (24) ist auch nicht schlecht,
 Ein Sechstel Zwetschenbäume (20) für Zwetschentuchen jezt recht
 Und Kirschbäume wie viel es wohl werden sein,
 Das sagt Dir die Rechnung jezt ganz allein,
 Denn 40 u. 30 u. 24 u. 20,
 Ergiebt in Summa 114, als bekannt sich,
 Als Rest verbleiben Dir der Bäume 6,
 Auf welchem im Sommer die Kirsche drauf wächst. —
 Wiesbaden. Karl Bingel.

Franz that einstens Michel fragen,
 Lieber Michel, sollst mir sagen,
 Unser Garten hat viel Sorten
 Obst, und wieviel Bäum' sind dorten?
 Michel ist ein bißchen dumm
 Und dreht sich verlegen um,
 Kräht am Ohr sich, spricht mit Zagen:
 Franzel, thu' es mir doch sagen.
 Franzel spricht nun jezt und lacht:
 „Michel, hör und gieb schön Acht,
 Wieviel schöne Obstbaumpflanzen
 Stehn im Garten wohl im Ganzen?“
 Michel meint, ei 36.
 Franzel lacht, viel mehr noch weiß ich.
 Nimm Du Deine Zahl jezt zweimal,
 72 werdens sein,
 Zieh den sechsten Theil dann einmal,
 Ab, und 60 bleiben Dein;
 Zählst Du 36 wieder
 Zu den 60 nochmals drauf,
 Fehlen nur noch 24,
 Und die Summe ist vollauf.
 120 sind's im Ganzen,
 Aber nun hör weiter zu,
 Wieviel Sorten ein'ler Pflanzen
 Stehen dort, was meinst Du?
 Aepfelbäume grad' ein Drittel
 Birnen stehn ein Viertel da,
 Pflaumenbäume nur ein Fünftel,
 Zwetschenbäume ein sechstel ja,
 Und der Rest in Gartens Räumen
 Ist bepflanzt mit Kirschenbäumen.
 Aepfelbäume sind es vierzig,
 Birnen dreißig, das steht fest,
 Zwetschen 20, Krüchl, sehr würzig
 Kirschen 6, das ist der Rest.
 Von den Pflaumen — den bekannten,
 24 sind vorhanden.
 Michel, sieh, nun wirst Du's wissen
 Hast die Bäume all' geseh'n
 Brauchst nicht mehr zu raten müssen,
 Wieviel in dem Garten stehn.

Wiesbaden.

Fritz Boralst.

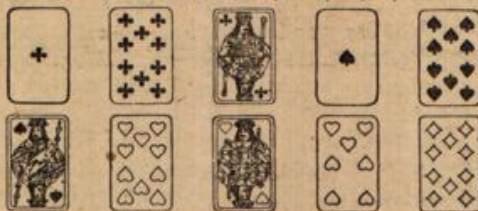
**Scherzräthsel.**

An Hauen, an Tauben,
 Beim Haus und beim Meer,
 An eisernen Schrauben
 Durchauerts das Meer.
 Im Zimmer ist schlimmer,
 Und schlägt man es dort,
 Der Sägem, das Gewimmer
 Treibt bald dich fort.

Skatenaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober;
 B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).
 M, der Spieler in Mittelhand, behält Wenden auf folgende
 Karte:

aA, 10, K; bA, 10, K; c10, K, 7; d10.



Er wendet dA, findet noch cA; brückt dA und 10. Das
 Spiel geht jedoch so ungünstig, daß der Spieler keinen Stich erhält,
 obwohl beide Gegner a haben. Tauschen V und H eine einzige
 Karte, so gewinnt M das Spiel. Wie waren die Karten vertheilt?
 Wie ging das Spiel?

Buchstabenräthsel.

Wir schritten Beide durch den Hain . . .
 Die Büsche rings mit Schnee behangen!
 Es glänzt und gleißt mit Märchenschein . . .
 Wie nimmt das Herz und Sinn gefangen!
 Und zärtlich schmiegt sie sich an mich.
 Das Wort muß uns die Wege zeigen.
 So geht sich's schöner sicherlich
 Als in des Tages lautem Reigen.
 Rings Alles still! Da plötzlich steht
 Sie still, als packt sie jähes Grauen . . .
 Von leichtem Flugschnee halb verweht
 Ein Kreuzlein ist am Weg zu schauen . . .
 Das deutet wohl auf dunkle That . . .
 Ein Wort mit anderm dritten Zeichen!
 Fast sieht man um den Waldespfad
 Wie Nebel jezt Gespenster schleichen!
 O komm! Nur fort aus diesem Hain! . . .
 Ich küßte sie und wollte scherzen.
 Doch wich erst in dem Lichterschein
 Der Stadt die Angst aus ihrem Herzen.
 Jens Holmen.

